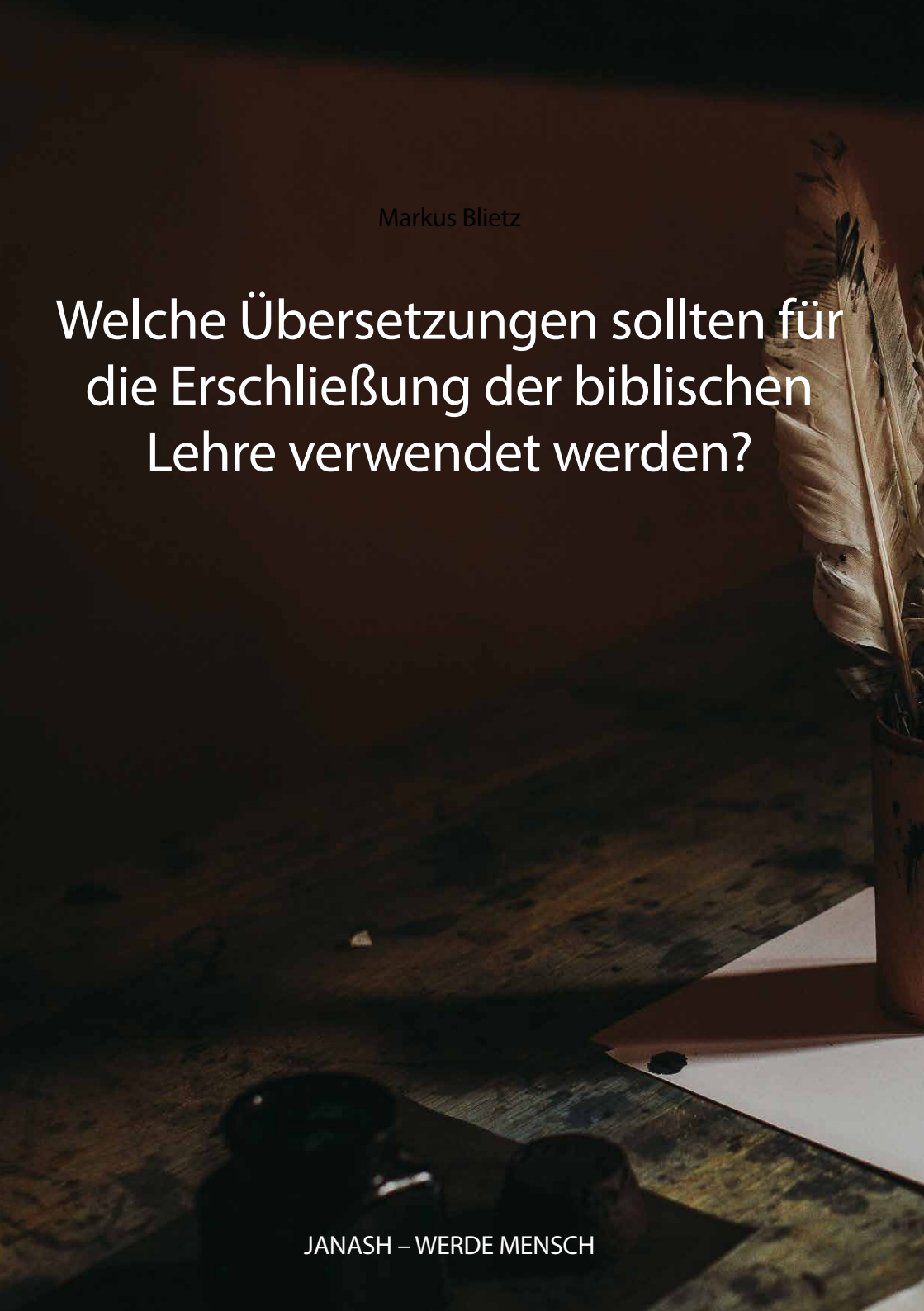
Markus Blietz

Welche Übersetzungen sollten für die Erschließung der biblischen Lehre verwendet werden?



JANASH – WERDE MENSCH

Inhaltsverzeichnis

01 *Einleitung 2*

02 *Vorbemerkung 3*

03 *Argumente..... 5*

04 *Praktische Empfehlungen..... 18*

05 *Mögliche Fragen und Einwände 20*

06 *Zusammenfassung und Bewertung 35*

07 *Kleines Abkürzungsverzeichnis..... 38*

08 *Literaturverzeichnis 39*



1. Einleitung

Welche Bibelübersetzungen sind geeignet, um die biblische Lehre zuverlässig zu erschließen – in der Gemeindeversammlung, im Hauskreis und im persönlichen Studium?

Diese Frage ist deshalb besonders wichtig, weil heute eine Vielzahl unterschiedlicher Übersetzungen verfügbar ist, deren Wortlaut sich teils ganz erheblich unterscheidet. Nach welchen Kriterien soll man hier auswählen?

Immer mehr Gläubige entscheiden sich für leicht lesbare, modern klingende Bibelübersetzungen. Manche lesen nur noch in solchen Übersetzungen.

Doch folgen sie damit nicht einem allgemeinen gesellschaftlichen Trend? Riskieren sie nicht, dass ihre Fähigkeit des Lesens komplexerer Texte durch Gewöhnung an einfachere Texte abnimmt?[1,2]

Und werden sie mit solchen Übersetzungen das Wort Gottes in seiner Tiefe verstehen können? Werden sie den kostbaren Schatz des Wortes Gottes bewahren und ihn treu an die nächste Generation weitergeben können?



1 D. T. Willingham, *The Reading Mind: A Cognitive Approach to Understanding How the Mind Reads,* San Francisco, CA: Jossey-Bass, 2017.

2 D. T. Willingham, *Why Don't Students Like School? A Cognitive Scientist Answers Questions About how the Mind Works and what it Means for the Classroom*, San Francisco: Jossey-Bass, 2009.

2. Vorbemerkung

Dieser Aufsatz geht bewusst von einer bibeltreuen Sicht aus. Das bedeutet: Er setzt voraus, dass die Bibel verbal inspiriert ist – dass Gott also nicht nur den Inhalt, sondern auch die genaue Wortwahl der biblischen Autoren geleitet hat (siehe dazu ausführlich Kapitel 3, Argument 2).

Der Text richtet sich an alle Leser, die diese Überzeugung bereits teilen. Er will die Verbalinspiration nicht neu begründen oder gegen andere Ansichten verteidigen. Sein engeres Ziel ist es zu zeigen, welche Übersetzungspraxis sich aus dieser Grundüberzeugung ergibt.

Diese Studie diskutiert auch nicht die Unterschiede zwischen den verschiedenen griechischen Grundtexten des Neuen Testaments, wie dem Mehrheitstext, dem Textus Receptus oder dem Grundtext von Nestle-Aland. Stattdessen konzentriert sie sich ausschließlich auf die *Übersetzungsmethode*: Wie wird aus dem jeweilig verwendeten Grundtext ins Deutsche übersetzt?

Formorientierte Übersetzungen wie die *Schlachter 2000* oder die *CSV Elberfelder* bleiben bewusst nah am Satzbau und an der Wortwahl des Originals. Dadurch klingen sie oft „biblischer", wirken aber für viele Leser auch sperriger und schwerer verständlich.

Kommunikative Übersetzungen wollen dagegen gut lesbar und verständlich sein. Sie formulieren freier und umschreiben eher. Eine kommunikative Übersetzung trifft daher bis zu zigtausende eigene Formulierungsentscheidungen. Das gilt nicht nur für die *Neue evangelistische Übersetzung* (**NeÜ**), die im Vergleich zu anderen kommunikativen Übersetzungen näher am Text bleibt, sondern noch stärker für freiere Übersetzungen wie die *Neue*

Genfer Übersetzung (**NGÜ**), die *Hoffnung für alle* (**Hfa**) oder *Neues Leben. Die Bibel* (**NLB**).

Im Folgenden werden Argumente präsentiert, warum formnahe Übersetzungen besser als kommunikative geeignet sind, der in der Einleitung angeschnittenen Problematik entgegenzuwirken. Es werden auch praktische Empfehlungen gegeben und mögliche Gegenargumente diskutiert.



3. Argumente

Die in diesem Kapitel angeführten Argumente sprechen dafür, für die Erschließung der biblischen Lehre *eine einzige formorientierte* Basis-Übersetzung zu verwenden – statt *vieler unterschiedlicher kommunikativer*.

Dabei ist zu beachten, dass es sich bei der empfohlenen Übersetzung um eine *Basis*-Übersetzung handelt. Dass man eine Basis hat, bedeutet *nicht*, dass man keine anderen Übersetzungen hinzuziehen darf (siehe Kapitel 5, Einwand 4). Es bedeutet stattdessen, dass es einen gemeinsamen Bezugspunkt in der Lehre gibt.

1. Lehrgenauigkeit und Kontinuität

Eine gemeinsame Textgestalt hat einen gemeinschaftsbildenden Wert, weil sie einer Gemeinde ermöglicht, gemeinsam auswendig zu lernen, Verse zu zitieren und sich aufeinander zu beziehen.

Wenn alle in der Gemeinde dieselbe Bibel als Grundlage benutzen, verstehen alle genau, worauf sich Predigt, Hauskreis oder Gespräche beziehen (*Lehrgenauigkeit*). Gleichzeitig bleibt diese gemeinsame Grundlage über die Jahre hinweg stabil (*Kontinuität*).

Wenn hingegen jedes Gemeindeglied eine andere Bibel liest, wird es schwierig, in der Predigt oder im Hauskreis präzise auf den genauen Wortlaut Bezug zu nehmen.

Ein ständiger Wechsel zwischen verschiedenen Übersetzungen gewöhnt die Gemeinde zudem daran, dass es auf den

genauen Wortlaut nicht ankomme. Warum gerade das ein Verlust ist, zeigt das nächste Argument: Nach der Verbalinspiration stammt nicht nur der Sinn, sondern auch die genaue Wortwahl im Grundtext von Gott.

Warum ist eine feste Basis-Übersetzung beim Auswendiglernen so wichtig?

Wer einen Vers wörtlich auswendig lernen will, kann das nur anhand eines einzigen, feststehenden Wortlauts tun. Zwei oder mehr unterschiedliche Formulierungen desselben Verses lassen sich nicht gleichzeitig als „der" memorierte Text im Kopf behalten. Eine der Fassungen muss zur Basis werden, an der sich das Gedächtnis orientiert. Deshalb entwickelt praktisch jeder Gläubige – auch ohne es bewusst zu wollen – eine implizite „Lieblingsbibel", an der er sich beim Zitieren und Auswendiglernen orientiert.

Studien aus der Gedächtnisforschung bestätigen diese Erfahrung: Der genaue Wortlaut eines Satzes verblasst im Gedächtnis schneller als sein Sinn.[3] Zwei ähnliche Formulierungen bleiben uns deshalb leicht als derselbe Gedanke in Erinnerung – die feinen Unterschiede im Wortlaut verschwimmen dagegen. Das zeigt, warum es für das Auswendiglernen eine feste Basis-Übersetzung braucht.

---

3 Vgl. zum Vergessen ähnlicher Texte die Theorie von Leo Postman und Benton J. Underwood, „Critical Issues in Interference Theory", *Memory & Cognition 1*, Nr. 1, 1973, S. 19–40; sowie J. M. Barnes und Benton J. Underwood, „‚Fate' of First-List Associations in Transfer Theory", *Journal of Experimental Psychology* 58, Nr. 2, 1959, S. 97–105. Näher am hier diskutierten Phänomen liegt die Forschung zum wörtlichen gegenüber dem Sinn-Gedächtnis für Sätze und zusammenhängenden Text: Jacqueline S. Sachs, „Recognition Memory for Syntactic and Semantic Aspects of Connected Discourse", *Perception & Psychophysics* 2, 1967, S. 437–442, zeigt, dass der genaue Wortlaut eines Satzes im Gedächtnis erheblich schneller verblasst als sein Sinn; vgl. dazu grundlegend auch Valerie F. Reyna und Charles J. Brainerd, die wörtliches und sinngemäßes Gedächtnis als zwei getrennte, unterschiedlich stabile Gedächtnisspuren beschreiben (z. B. Valerie F. Reyna und Barbara Kiernan, „Development of Gist Versus Verbatim Memory in Sentence Recognition", *Developmental Psychology* 30, Nr. 2, 1994, S. 178–191). Auch diese Forschung untersucht nicht speziell das Auswendiglernen von Bibelversen unter konkurrierenden Übersetzungen, liefert aber ein passenderes Modell dafür, warum zwei ähnliche, aber unterschiedliche Formulierungen desselben Verses im Gedächtnis leichter verschmelzen als gänzlich verschiedenes Material.

Für das übrige Bibelstudium (Lesen, Vergleichen, Auslegen) gilt das jedoch nur eingeschränkt. Hier kann der punktuelle Vergleich mehrerer Übersetzungen sogar hilfreich sein (siehe Kapitel 5, Einwand 4). Entscheidend ist lediglich, dass eine Übersetzung die durchgehende Basis bleibt, an der man sich orientiert.

Warum soll man überhaupt biblische Texte auswendig lernen?

Sich Bibeltexte wortwörtlich zu merken, hat einen ganz realen Nutzen. Pastor Chris Brauns beschreibt in einem Artikel, wie er sich den kurzen Philemon-Brief über mehr als 20 Jahre hinweg immer wieder vor Augen geführt hat. Durch das wiederholte intensive Nachdenken über genau diesen memorierten Text entdeckte er schließlich tiefere Zusammenhänge, die ihm vorher verborgen geblieben waren.[4]

Wichtige Klarstellung zu diesem Argument

Das Argument der Lehrgenauigkeit und Kontinuität begründet vor allem die *Einheitlichkeit* – also den Wert einer gemeinsamen Basis-Bibel. Es unterscheidet sich grundlegend von den folgenden Argumenten zwei bis sechs, die für die *Formnähe* sprechen.

Streng genommen würde der hier beschriebene Nutzen (gemeinsames Auswendiglernen und Bezugnahme) auch dann gelten, wenn sich eine Gemeinde einheitlich auf eine einzige *kommunikative* Übersetzung einigen würde. Auch dann könnten alle gemeinsam auswendig lernen, zitieren und sich aufeinander beziehen.

Das erste Argument spricht also noch nicht für eine formnahe Übersetzung, sondern nur gegen einen beliebigen Wechsel zwischen vielen verschiedenen Übersetzungen.

---

4 Chris Brauns, „7 Benefits of Systematic Long-Term Scripture Memorization", *The Gospel Coalition,* https://www.thegospelcoalition.org/article/7-benefits-of-systematic-long-term-scripture-memorization (abgerufen am 24. Juni 2026).

Erst wenn man beide Linien zusammen betrachtet – die Einheitlichkeit und die Formnähe –, ergibt sich die hier vertretene Empfehlung: Nicht irgendeine einheitliche Bibel, sondern eine einheitliche *und* formnahe Übersetzung als Basis.

2. Verbalinspiration der Bibel

Der biblische Text ist *verbal inspiriert*. Das bedeutet: Nicht nur der Sinn des Textes stammt von Gott, sondern auch die genaue Wortwahl. Gott war es nicht gleichgültig, welche Worte die Menschen benutzten, die sein Wort aufschrieben.

Wie in der Einleitung gesagt, setzt dieser Aufsatz diese Überzeugung voraus und will sie nicht neu begründen. Es lohnt sich aber, sich kurz zu vergegenwärtigen, worauf sie in der Schrift selbst beruht – denn daraus ergeben sich die Folgerungen für die Übersetzungsfrage.

Die Schrift betont, dass sie entstand, indem Gott durch seinen Geist die Schreiber lenkte:

- Paulus schrieb: *„…und davon reden wir auch, nicht in Worten, die von menschlicher Weisheit gelehrt sind, sondern in solchen, die vom Heiligen Geist gelehrt sind…“* (1. Korinther 2,13).
- Paulus bezeichnete die Schrift als *„von Gott eingegeben“* (2. Timotheus 3,16).
- Und Petrus erklärte, dass keine Weissagung der Schrift aus eigenmächtiger Deutung stammt, *„sondern vom Heiligen Geist getrieben haben die heiligen Menschen Gottes geredet.“* (2. Petrus 1,20–21).

Im Alten Testament legte Gott den Propheten seine Worte sogar direkt in den Mund. So heißt es bei Jeremia:

„Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an; und der HERR sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund!“ (Jeremia 1,9).

Ähnlich ergeht es Hesekiel: Gott befiehlt ihm, eine Schriftrolle zu essen, und sagt dann:

„Aber wenn ich zu dir reden werde, so will ich deinen Mund auftun, dass du zu ihnen sagen sollst: So spricht GOTT, der Herr!“ (Hesekiel 3,27a).

Auch Jesus selbst argumentierte mit der genauen Wortwahl der Schrift. In Johannes 10,34–35 zitierte er wörtlich aus einem Psalm:

„Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: »Ich habe gesagt: Ihr seid Götter«? Wenn es diejenigen Götter nennt, an die das Wort Gottes erging – und die Schrift kann doch nicht außer Kraft gesetzt werden…“

In Matthäus 5,18 unterstrich Jesus, wie wichtig jeder Buchstabe und jedes Strichlein ist:

„Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergangen sind, wird nicht ein Buchstabe noch ein einziges Strichlein vom Gesetz vergehen, bis alles geschehen ist.“

Und der Apostel Paulus baute in Galater 3,16 seine gesamte Argumentation auf der grammatischen Unterscheidung zwischen Einzahl und Mehrzahl eines einzigen Wortes auf:

„Nun aber sind die Verheißungen dem Abraham und seinem Samen zugesprochen worden. Es heißt nicht: »und den Samen«, als von vielen, sondern als von einem: »und deinem Samen«, und dieser ist Christus.“

Der entscheidende Unterschied zwischen Gott und dem Übersetzer

Wichtig ist: Weil Gott sich zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Menschen mitteilte, bedeutet Verbalinspiration nicht, dass jede biblische Wahrheit nur in einem einzigen Wortlaut ausgedrückt werden kann. Gott selbst kann unterschiedliche Formulierungen wählen, um dieselbe Wahrheit zu vermitteln.

Diese Freiheit lag jedoch bei Gott, als er sein Wort ursprünglich gab. Der Übersetzer steht viele Jahrhunderte später vor einer bereits fertigen, inspirierten Wortwahl. Er darf diese nur noch in eine andere Sprache übertragen. Er wählt nicht zwischen mehreren inspirierten Möglichkeiten, sondern versucht, eine bereits getroffene göttliche Wortwahl so gut wie möglich nachzubilden.

Genau hier liegt das Problem kommunikativer Übersetzungen. Benedikt Peters schreibt dazu kritisch:

„Da der Übersetzer nicht Wort für Wort, sondern Gedanke für Gedanke oder Sinn für Sinn wiedergeben will, muss er sich nicht an der Wortwahl des Originals orientieren. Er produziert deshalb eine Übersetzung, die den Leser vergessen lassen kann, dass der ursprüngliche Bibeltext verbal, also Wort für Wort, inspiriert ist."

Und weiter:

„Traut sich der Übersetzer zu, den von Gott beabsichtigten Sinn vermöge seiner geschickten Übersetzung dem unbedarften Leser zu vermitteln, dann maßt er sich etwas an, das Gott allein vermag. Verstehen ist ein ungeheuer komplexes Geschehen. Es sind nicht nur die geschriebenen Worte, die Verstehen und Verständnis erzeugen, sondern auch die Umstände, in denen man sich gerade findet, die Erfahrungen, die man im Leben gemacht hat, in denen die im Text gebrauchten Worte eine Rolle gespielt haben, usw. Wie soll ein

Übersetzer das alles erfassen können und mit seiner Übertragung die Macht haben, das exakt zu treffen? Gott allein hat diese Macht. Gottes Geist kennt den Leser, kennt seine Vergangenheit und seine Gegenwart, sein Herz und sein Begehren. Gottes Geist kann dem Leser das Verständnis der Schrift so öffnen, dass er beim Lesen versteht, was er verstehen soll."[5]

Warum eine Übersetzung etwas anderes ist als eine Predigt

Man könnte einwenden: Auch der Prediger oder Hauskreisleiter wird beim Auslegen durch Gottes Geist geleitet.

Das ist richtig. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch nicht darin, wer geistgeleitet ist, sondern in der Art des Vorgangs selbst.

Eine Predigt oder Auslegung des Hauskreisleiters bleibt für die Zuhörer als menschliche Auslegung erkennbar. Man kann sie mit dem Bibeltext vergleichen, hinterfragen und an anderen Auslegungen messen. Sie ist leicht korrigierbar.

Eine Übersetzung dagegen wird von den meisten Lesern nicht als Auslegung wahrgenommen, sondern als der Bibeltext selbst. Sie legt sich einmal fest – für alle künftigen Leser und in allen künftigen Situationen. Der Leser hat in der Regel keine unmittelbare Möglichkeit mehr, die Entscheidungen des Übersetzers von der ursprünglich gottgehauchten Wortwahl zu unterscheiden.

Ein konkretes Beispiel

Ein Beispiel zeigt, wie schnell eine kommunikative Übersetzung den Akzent verschieben kann. In 2. Timotheus 3,16 übersetzt die Schlachter 2000 wörtlich:

„Alle Schrift ist von Gott eingegeben…"

5 Benedikt Peters, „Kriterien für eine gute Bibelübersetzung", in: *Bibel und Gemeinde* 112, 2012, Heft 2, S. 137–154.

Die NeÜ schreibt stattdessen:

„Die ganze Schrift ist von Gottes Geist gegeben und von ihm erfüllt."

Der Zusatz „und von ihm erfüllt" steht nicht im griechischen Text. Man könnte einwenden, die NeÜ wolle damit lediglich das griechische Wort *theopneustos* (wörtlich: „gottgehaucht") entfalten – also nicht etwas hinzufügen, sondern nur ausbuchstabieren, was in dem einen Wort steckt. Doch selbst wenn das stimmt, spricht es eher für als gegen den Befund: Aus *einer* inspirierten Aussage („von Gott gehaucht") sind *zwei* Aussagen geworden („von Gottes Geist gegeben" und „von ihm erfüllt") – und zwar solche mit unterschiedlichem theologischem Gewicht. Dass die Schrift vom Geist *gegeben* ist, sagt etwas über ihren Ursprung; dass sie von ihm *erfüllt* ist, etwas über ihren gegenwärtigen Zustand. Der zweite Gedanke mag wahr sein, aber ob Paulus ihn hier aussagt, ist eine Auslegungsfrage. Der Leser der NeÜ kann nicht mehr erkennen, dass hier eine Deutung vorliegt – er hält beide Aussagen für den Bibeltext selbst. Die gängigen deutschen Übersetzungen – ob formnah oder kommunikativ – kommen ohne diesen Zusatz aus. Ausgerechnet an der Stelle, an der es um die Verbalinspiration geht, trifft die NeÜ also eine Auslegungsentscheidung, die den Akzent verschiebt – ohne dass der Leser es bemerken kann.

Zusammenfassung

Keine deutsche Übersetzung ist selbst inspiriert. Inspiriert sind allein die hebräischen und griechischen Urtexte. Eine formnahe Übersetzung leistet etwas Bescheideneres, aber für die Lehre Entscheidendes: Sie hält die Zahl der Übersetzerentscheidungen so gering wie möglich und kommt damit dem ursprünglich von Gott gewählten Wortlaut besonders nahe.

Eine kommunikative Übersetzung trifft dagegen an wesentlich mehr Stellen eigene Formulierungsentscheidungen.

3. Schutzinstrument gegen Irrlehren

Ein gemeinsamer formnaher Bezugstext ist für die Lehre ein wertvolles Schutzinstrument. Ohne ihn lässt sich Irrlehre schwerer erkennen und abwehren, weil Präzision und gemeinsame Prüfbarkeit fehlen.

Kommunikative Übersetzungen wollen hingegen möglichst verständlich sein und lösen deshalb Mehrdeutigkeiten im Text auf. Dabei treffen sie jedoch bereits Auslegungsentscheidungen. Sie legen sich gerade dort fest, wo der Urtext offen oder mehrdeutig ist.

Man könnte fragen: Ist diese Offenheit vom Urtext wirklich gewollt – oder erscheint uns manches nur deshalb mehrdeutig, weil wir den Text mit zweitausend Jahren Abstand lesen?

Für den Übersetzer macht das im Ergebnis keinen Unterschied. Wer die Verbalinspiration ernst nimmt (siehe Argument 2), muss davon ausgehen, dass Gott genau diese Formulierungen gewählt hat – einschließlich ihrer Offenheit. Eine Übersetzung, die die Mehrdeutigkeiten stillschweigend auflöst, gibt dann nicht mehr wieder, was Gott hat schreiben lassen, sondern was der Übersetzer daraus gemacht hat. Die Offenheit stehen zu lassen, ist deshalb keine Verlegenheitslösung, sondern Treue zum Text.

Der Urtext ist an vielen theologisch wichtigen Stellen mehrdeutig. Ein Beispiel dafür sind *Partizipien*, die je nach Zusammenhang einen Grund, eine Zeitangabe oder eine Bedingung ausdrücken können. Die formnahe Übersetzung lässt diese Mehrdeutigkeiten in der Regel stehen und überlässt die Entscheidung dem Ausleger. Die kommunikative Übersetzung will leicht verständlich sein und muss sich daher festlegen. Sie nimmt dem Leser die Wahl ab, ohne ihn darauf hinzuweisen.

Für die Lehre hat das spürbare Folgen: Am formnahen Text kann man beide möglichen Deutungen offen diskutieren. Am kommunikativen Text ist eine Deutung bereits festgelegt. Dadurch wird es schwieriger, feine Irrlehren zu erkennen und zu widerlegen. Je mehr eine Übersetzung bereits auslegt, desto weniger kann man später präzise prüfen, ob eine bestimmte Lehre wirklich biblisch ist.

4. Konkordanz und Querverweis

Eine formnahe Übersetzung übersetzt dasselbe griechische oder hebräische Wort in der Regel mit demselben deutschen Wort. Dadurch wird es möglich, wichtige Begriffe und theologische Motive durch die ganze Bibel hindurch zu verfolgen.

Wenn zum Beispiel die Wörter „Gerechtigkeit", „Fleisch", „bleiben", „Bund" oder „Herrlichkeit" jeweils möglichst einheitlich wiedergegeben werden, kann man mit einer Konkordanz (einem Wortregister der Bibel) arbeiten und sehen, wie ein Begriff sich von Mose bis Paulus entwickelt. Man erkennt dann Zusammenhänge, die sonst leicht übersehen werden.

Kommunikative Übersetzungen gehen hier anders vor. Sie variieren dasselbe Wort je nach Zusammenhang unterschiedlich. So wird z. B. das griechische Wort *sarx* (Fleisch) mal mit „Leib",

mal mit „menschliche Natur“ und mal mit „Trieb“ übersetzt. Das liest sich oft flüssiger, löst aber die Wortverbindungen auf, an denen sorgfältiges Bibelstudium und Lehre hängen.

Natürlich ist eine starre Gleichförmigkeit nicht immer sinnvoll. Dasselbe griechische Wort muss nicht überall exakt dieselbe Nuance haben. Wer ein Wort immer gleich übersetzt, kann sogar in die Irre führen, wenn der Begriff im jeweiligen Zusammenhang tatsächlich etwas anderes meint.

Der eigentliche Vorteil der formnahen Übersetzung liegt daher nicht in starrer Gleichmacherei, sondern darin, dass sie die Wortkette sichtbar hält. Sie überlässt es dem Leser zu entscheiden, ob und wo eine Bedeutungsverschiebung vorliegt – statt diese Entscheidung bereits durch wechselnde Wiedergaben zu treffen.

5. Nähe zur Auslegungs- und Predigtliteratur

Die meisten bibeltreuen Kommentare, Studienbibeln und Predigthilfen argumentieren am formnahen Wortlaut bzw. direkt am griechischen oder hebräischen Grundtext. Wer mit einer kommunikativen Übersetzung arbeitet, erlebt deshalb immer wieder dasselbe Problem: Der Kommentar erklärt einen Vers, der in der eigenen Bibel ganz anders formuliert ist. Die Brücke zur vertiefenden Literatur reißt dadurch leicht ab.

Allerdings ist dieses Argument nicht zeitlos. Es gilt nur, solange die bibeltreue Auslegungsliteratur tatsächlich überwiegend am formnahen Wortlaut argumentiert. Würde sich diese Literatur in Zukunft stärker auf kommunikative Übersetzungen stützen, würde dieses Argument seine Kraft verlieren. Es hängt also von einer veränderlichen Tatsache ab und nicht von einem grundsätzlichen theologischen Prinzip.

6. Kompetenz und Gewöhnung

Den formnahen Text zu lesen, ist eine *Fertigkeit*. Man muss sich an sperrige Satzkonstruktionen, an alte Redewendungen und daran gewöhnen, dass nicht jeder Satz sofort leicht verständlich ist. Diese Fertigkeit wächst durch Übung – und sie verkümmert, wenn sie nicht mehr geübt wird.

Eine Gemeinde, die in der Lehre nur noch geglättete und sofort verständliche Texte verwendet, trainiert diese Fertigkeit nicht mehr. Dabei ist genau diese Fähigkeit – langsam und genau zu lesen, Wörter nachzuschlagen und Mehrdeutigkeiten auszuhalten – die Grundlage für eine gute Bibelauslegung.

Wer daran gewöhnt ist, dass der Text ihm alles leicht verständlich präsentiert, verliert die Übung im eigenen Ringen mit dem Text. Diese Fertigkeit wird nicht allein durch Bücher erworben, sondern vor allem durch Vorbilder. Man lernt das genaue Lesen, indem man anderen zusieht und zuhört, die es vorleben – im Hauskreis, in der Predigt oder im gemeinsamen Studium.

John Piper betont, dass das tiefe Erkennen der Herrlichkeit Gottes im Text den mühsamen, gewöhnlichen Leseprozess nicht überspringen kann. Er verweist auf Psalm 119,18:

„Öffne mir die Augen, damit ich sehe die Wunder in deinem Gesetz!"

Nach Piper entsteht dieses „Sehen" durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf Wörter, Grammatik, Satzbau und Zusammenhang.[6]

Das generationenübergreifende Problem

Wird eine Fertigkeit in einer Generation nicht mehr eingeübt, fehlt in der nächsten Generation jemand, der sie weitergeben kann. Lehrfähigkeit wird auf diese Weise tradiert – von Lehrern an Schüler, die selbst wieder Lehrer werden.

---

6 John Piper, *Reading the Bible Supernaturally: Seeing and Savoring the Glory of God in Scripture*, Wheaton, IL: Crossway, 2017, S. 265.

Bricht die Vertrautheit mit dem formnahen Text auf einer Stufe ab, fehlt sie tendenziell auch auf den folgenden Stufen. Dieser Effekt zeigt sich nicht als plötzlicher Bruch, sondern als schleichendes Defizit: Man merkt zunächst gar nicht, dass eine wichtige Fertigkeit verloren geht. Das fällt erst auf, wenn sie gebraucht wird – und niemand mehr da ist, der sie vorlebt. Wenn niemand dieses Defizit bemerkt und ihm gezielt gegensteuert, verliert die Gemeinde mit der Zeit die Fähigkeit, die Schrift gut zu lehren und auszulegen.

Eine wichtige Klarstellung

Die Fertigkeit, mit formnahen Texten umzugehen, hängt nicht allein an der Übersetzung. Sie kann auch durch Schulung oder gute Auslegungsliteratur gefördert werden. Gezieltes Gegensteuern auf dieser Ebene kann ein drohendes Defizit durchaus abmildern.

Dennoch haben Vorbilder in der Gemeinde selbst eine besondere Bedeutung, die durch Schulung allein nicht ersetzt wird. Der Apostel Paulus fordert die Gemeinden wiederholt auf, sich an ihm und an bewährten Brüdern ein Vorbild zu nehmen (z. B. 1. Korinther 11,1; Philipper 3,17).

Nachahmung eines gelebten Vorbilds ist damit selbst ein biblisch begründetes Element geistlichen Wachstums.

Fehlen in der Gemeinde Prediger und Hauskreisleiter, die das genaue Ringen mit dem formnahen Text selbst vorleben, geht diese besondere Form der Weitergabe verloren – auch wenn Schulungen und Literatur weiterhin verfügbar bleiben. Das erleichtert zwar Neulingen den Einstieg. Langfristig steigt jedoch die Hürde zur eigenen Lehrfähigkeit, weil das Einüben am Vorbild wegfällt.

4. Praktische Empfehlungen

Aus den vorstehenden Argumenten ergeben sich die folgenden praktischen Empfehlungen.

1. Für Lehre und Predigt in Gemeindeversammlungen: eine formnahe Übersetzung

2. In Hauskreisen: ebenfalls eine formnahe Übersetzung

Da der Hauskreis zu echtem Bibelstudium anleiten soll, indem auf konkrete Bibelstellen und Begriffe hingewiesen wird (*„Schaut genau, was steht da im Text!"*), ist eine formnahe Übersetzung hier sogar noch wichtiger als im Gottesdienst, wo es nicht so interaktiv zugeht. Eine kommunikative Übersetzung wie die NeÜ kann hier zum Vergleich zwar gelegentlich hilfreich sein, aber das Ziel sollte sein, zu lernen, mit einer wortgetreueren Übersetzung zu arbeiten.

3. Im privaten Studium: auch hier eine formnahe Übersetzung

Auch wenn man privat verschiedene Übersetzungen und weitere Hilfsmittel wie Kommentare, Konkordanzen, theologische Begriffslexika etc. heranziehen kann, sollte eine formnahe Übersetzung stets die Basis bleiben.

Zusammenfassung

Für Lehre, Predigt, Hauskreis und persönliches Studium sollte eine formnahe Übersetzung die Grundlage bleiben. Für den ersten Kontakt mit der Bibel oder im Rahmen einer Evangelisation kann auch eine kommunikative Übersetzung hilfreich sein. Dennoch sollte eine formnahe Übersetzung stets die Basis bleiben, und man sollte Neulinge schrittweise darin einüben, mit ihr umzugehen.



5. Mögliche Fragen und Einwände

1. Kann nicht auch eine gute kommunikative Übersetzung als Basis dienen? Die NeÜ liegt z. B. viel näher an formnahen Übersetzungen als viele andere kommunikative Übersetzungen.

Es stimmt, dass es unter den kommunikativen Übersetzungen ein breites Spektrum gibt. Einige, wie die NeÜ, bleiben relativ nah am Text, während andere deutlich freier sind. Es stimmt auch, dass keine Übersetzung vollkommen „neutral" oder interpretationsfrei ist – jede Übersetzung trifft an vielen Stellen Auslegungsentscheidungen.

Der entscheidende Unterschied liegt jedoch im *Ausmaß*. Kommunikative Übersetzungen legen sich deutlich häufiger auf eine bestimmte Deutung fest. Wo der Grundtext mehrdeutig oder offen ist, müssen sie sich entscheiden – und sie tun dies meist zugunsten einer flüssigeren, eindeutigeren Lesart. Formnahe Übersetzungen treffen solche Entscheidungen ebenfalls, lassen die Spannung im Text aber viel öfter stehen und überlassen die Deutung dem Leser.

Gerade dieser Unterschied im Ausmaß ist für die Lehre relevant. Je seltener eine Übersetzung dem Leser die Deutung abnimmt, desto besser eignet sie sich als gemeinsamer Bezugstext, an dem verschiedene Auslegungen noch diskutiert werden können.

Im Folgenden sollen einige Beispiele zeigen, wie kommunikative Übersetzungen an wichtigen Stellen Deutungen vornehmen, die deutlich enger sind als im Grundtext angelegt.

Beispiel 1: Römer 1,17

Die CSV Elberfelder übersetzt: *„Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart aus Glauben zu Glauben…"*

Die NeÜ schreibt stattdessen: *„Denn im Evangelium zeigt Gott uns seine Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt und Menschen zum Glauben führt…"*

Die Wendung „aus Glauben zu Glauben" wird in der NeÜ interpretiert als „Menschen zum Glauben führt". Die CSV Elberfelder lässt offen, was genau damit gemeint ist. Verschiedene Ausleger verstehen darunter unterschiedliche Dinge (z. B. *„vom Anfang bis zum Ende durch Glauben"* oder *„vom Glauben des Verkündigers zum Glauben des Hörers"*). Die formnahe Übersetzung lässt diese Offenheit bestehen.

Beispiel 2: 2. Korinther 5,17

Die CSV Elberfelder übersetzt: *„Daher, wenn jemand in Christus ist, [da ist] eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden."*

Die NeÜ formuliert: *„Wenn also jemand mit Christus verbunden ist, ist er eine neue Schöpfung: Was er früher war, ist vergangen: Seht doch, etwas Neues ist entstanden!"*

In der Hfa steht: *„Gehört also jemand zu Christus, dann ist er ein neuer Mensch."*

Die NLB schreibt: *„Das bedeutet aber, wer mit Christus lebt, wird ein neuer Mensch."*

Hier fallen zwei wichtige Ausdrücke auf: „in Christus" und „neue Schöpfung". Beide sind im Griechischen bewusst knapp formu-

liert – und gerade deshalb Gegenstand der Auslegung.

Was bedeutet „in Christus" (griech. *en Christō)*? Ausleger verstehen darunter Verschiedenes: eine objektive Stellung, die der Gläubige vor Gott einnimmt, eine lebendige Verbundenheit mit Christus oder die Zugehörigkeit zu ihm. Die formnahe Wiedergabe „in Christus" lässt alle diese Lesarten offen. Die kommunikativen Übersetzungen entscheiden sich dagegen jeweils für eine: Die NeÜ legt sich mit „mit Christus verbunden" auf die Beziehungs-Deutung fest, die Hfa mit „Gehört also jemand zu Christus" auf die Zugehörigkeits-Deutung, die NLB mit „wer mit Christus lebt" auf die Deutung als Lebensgemeinschaft. Jede dieser Deutungen mag vertretbar sein – aber der Leser erfährt nicht, dass hier eine Entscheidung getroffen wurde, die der Grundtext offen lässt.

Ähnliches gilt für „neue Schöpfung" (griech. *kainē ktisis*). Der Ausdruck kann sich auf den einzelnen Gläubigen beziehen, klingt aber zugleich an das Schöpfungshandeln Gottes aus 1. Mose 1 an – manche Ausleger hören darin sogar den Anbruch der neuen Schöpfung insgesamt. Hfa und NLB legen sich mit „ein neuer Mensch" auf die rein persönliche Deutung fest; der Anklang an die Schöpfung ist im Wortlaut nicht mehr erkennbar. Die formnahen Übersetzungen (CSV Elberfelder und Schlachter 2000) bewahren dagegen beide Ausdrücke – und damit die Möglichkeit, über ihre Bedeutung am Text selbst zu diskutieren.

Beispiel 3: 2. Timotheus 3,16

Ein weiteres Beispiel wurde bereits in Argument 2 ausführlich besprochen: Die NeÜ erweitert die Aussage *„Alle Schrift ist von Gott eingegeben"* um den Zusatz *„und von ihm erfüllt"*, der im griechischen Text keine Entsprechung hat – ausgerechnet an der Stelle, die die Verbalinspiration begründet (siehe Kapitel 3, Argument 2).

Beispiel 4: 1. Mose 1,24

Die Schlachter 2000 übersetzt: *„Und Gott sprach: Die Erde bringe lebende Wesen hervor nach ihrer Art, Vieh, Gewürm und Tiere der Erde nach ihrer Art!"*

Die NeÜ formuliert: *„Dann sprach Gott: ‚Die Erde soll alle Arten von Lebewesen hervorbringen: Herdenvieh und wilde Tiere und alles, was kriecht!"*

In der Hfa steht: *„Darauf befahl er: »Die Erde soll vielfältiges Leben hervorbringen: Vieh, wilde Tiere und Kriechtiere!« So geschah es."*

In der NLB ist zu lesen: *„Und Gott sprach: »Die Erde soll alle Arten von Tieren hervorbringen – Vieh, Kriechtiere und wilde Tiere.« Und so geschah es."*

Das hebräische „nach ihrer Art" (lə-min) erscheint im Urtext zweimal und hat eine verteilende Bedeutung. Die NeÜ, Hfa und NLB ersetzen es durch eine allgemeine Aussage über Vielfalt. Dadurch verschwindet der Hinweis auf klar unterschiedene Grundtypen, der für die Schöpfungslehre sehr bedeutsam ist.

Beispiel 5: Markus 10,6

Die CSV Elberfelder übersetzt: *„von Anfang [der] Schöpfung an machte [Gott] sie [als] Mann und Frau."*

Die NeÜ schreibt: *„Aber Gott hat die Menschen von Anfang an als Mann und Frau geschaffen."*

Die Hfa formuliert: *„Aber Gott hat die Menschen von Anfang an als Mann und Frau geschaffen."*

Und in der NLB liest man: *„Doch der Wille Gottes wird schon mit Beginn der Schöpfung deutlich, als er sie als Mann und Frau schuf."*

Hier fällt das Wort „Schöpfung" (griech. *ktisis*) in der Hfa weg, während die NLB es beibehält. Durch das Weglassen wird im

Lauftext weniger deutlich, worauf sich der „Anfang“ bezieht – auf die Schöpfungswoche oder auf einen viel späteren Zeitpunkt. Die formnahe Wiedergabe bindet den „Anfang“ klar an das Schöpfungsgeschehen, was wieder für die Schöpfungslehre entscheidend ist. Auch in der NeÜ fällt das Wort „Schöpfung“ weg. Sie behebt diesen Mangel aber wieder durch einen Verweis in den Fußnoten auf 1. Mose 1,27 und 5,2.

Fazit zu diesem Einwand

Auch eine relativ textnahe kommunikative Übersetzung wie die NeÜ legt sich an mehreren theologisch relevanten Stellen auf Deutungen fest, die der Grundtext offen lässt. Formnahe Übersetzungen treffen solche Entscheidungen seltener und lassen die Mehrdeutigkeit häufiger sichtbar stehen. Für die Lehre ist genau dieser Unterschied entscheidend.

2. Sind kommunikative Übersetzungen nicht besser geeignet, den Text zu verstehen, als die oft sperrigeren formnahen Übersetzungen?

Es stimmt, dass formnahe Übersetzungen in der Regel schwerer zu lesen sind. Das liegt aber zu einem großen Teil auch an langen, komplexen Satzkonstruktionen im Grundtext. Ein Beispiel sind die Lehrbriefe des Apostels Paulus. Die Sperrigkeit seiner Texte ist nicht in erster Linie ein Mangel der Übersetzung, sondern eine Eigenschaft des inspirierten Grundtextes selbst.

Paulus war ein gebildeter Denker, der seine Gedanken differenziert und gedanklich dicht ausdrückte. Er sicherte seine Aussagen häufig mit mehreren Nebensätzen ab. Diese komplexe Satzstruktur macht die logischen Beziehungen (Grund, Bedin-

gung, Folge, Einschränkung) deutlich sichtbar. Wer sie glättet, vereinfacht nicht nur, sondern büßt oft auch an gedanklicher Präzision und Tiefe ein.

Der Apostel Petrus bezeugt diese inhaltliche Schwierigkeit ausdrücklich:

„…wie auch unser geliebter Bruder Paulus euch geschrieben hat nach der ihm gegebenen Weisheit […]. In ihnen ist manches schwer zu verstehen, was die Unwissenden und Ungefestigten verdrehen, wie auch die übrigen Schriften, zu ihrem eigenen Verderben.“ (2. Petrus 3,15–16)

Petrus fordert nicht, diese Schwierigkeit durch eine glattere Übersetzung zu beseitigen! Stattdessen stellt er fest, dass die Unwissenden und Ungefestigten das Schwierige verdrehen. *Die Antwort auf die Komplexität des Textes ist demnach nicht ihre Beseitigung, sondern ein sorgfältiger, demütiger und intensiver Umgang mit ihr.*

Genau hier liegt das Problem, kommunikative Übersetzungen als Lehrbasis zu verwenden: Wenn sie die komplexe Struktur auflösen und umschreiben, damit sie leichter verständlich wird, ersparen sie dem Leser zwar Mühe, nehmen ihm aber oft auch einen Teil der gedanklichen Tiefe, die bewusst in den Text gelegt wurde. Die formnahe Übersetzung bewahrt hingegen diese Dichte und mutet dem Leser zu, sie mit Hilfe des Geistes Gottes und geeigneter Hilfsmittel selbst zu erschließen.

Fälle, in denen eine wörtliche Wiedergabe nicht ohne zusätzliche Anmerkungen verständlich ist

Fairerweise ist anzumerken, dass es in formnahen Übersetzungen auch durchaus Stellen gibt, an denen eine feste Redewendung des Urtextes so wörtlich wiedergegeben wird, dass der heutige Leser nicht versteht, was gemeint ist. In diesen Fällen findet man in der Regel aber zusätzliche Anmerkungen,

die diesen Mangel beheben.

Ein Beispiel ist 1. Petrus 1,13. Schlachter 2000 übersetzt wörtlich:

„Darum umgürtet die Lenden eurer Gesinnung."

Hier handelt es sich um ein antikes Bild, das ohne Erklärung für heutige Leser unverständlich bleibt. Die Schlachter 2000 erläutert deshalb in einer Fußnote, dass der Ausdruck die geistliche Bereitschaft für Kämpfe und Prüfungen meint. Die NeÜ benennt dagegen direkt im Text, was gemeint ist:

„Darum seid innerlich bereit und fest in eurem Sinn."

Ein weiteres Beispiel ist Lukas 1,69. Schlachter 2000 übersetzt wieder wörtlich:

„…und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Haus seines Knechtes David…"

Das „Horn" ist ein alttestamentliches Symbol für Kraft und siegreiche Stärke. Ohne diesen Hintergrund bleibt die Wendung für heutige Leser unverständlich. Die Schlachter 2000 erklärt deshalb in einer Fußnote, dass es sich um eine bildhafte Bezeichnung für den rettenden Messias-König handelt. Die NLB zeigt diese Bedeutung direkt im Text an:

„Einen mächtigen Retter aus dem königlichen Geschlecht seines Knechtes David hat er uns gesandt…"

Ein weiteres Beispiel ist die semitische Redewendung des vergleichenden „Hassens". So übersetzt Schlachter 2000 Römer 9,13 wie folgt:

„Jakob habe ich geliebt, Esau aber habe ich gehasst."

Im biblischen Sprachgebrauch bedeutet „hassen" in diesem

Zusammenhang kein Gefühl des Hasses, sondern drückt ein „weniger lieben“ oder „verwerfen“ aus. Darauf weist die Schlachter 2000 in einer Fußnote unter Bezugnahme auf Maleachi 1,2–3 hin.

Fazit zu diesem Einwand

Es wurden hier nur einige Beispiele betrachtet. Eine systematische, zahlenmäßige Gegenüberstellung aller problematischen Stellen zwischen beiden Übersetzungstypen existiert nach Kenntnis des Autors nicht. Fest steht jedoch, dass formnahe Übersetzungen schwerer lesbar sind und auch gelegentlich Stellen haben, wo die Redewendungen des Urtexts zusätzliche erklärende Fußnoten benötigen. Kommunikative Übersetzungen hingegen sind leichter lesbar und scheinen kaum problematische Stellen zu haben. Das erreichen sie jedoch nur zu dem Preis, dass sie viele Deutungsentscheidungen treffen, die dem Leser vorenthalten werden. Sie nehmen dem Text oft die gedankliche Tiefe, die ursprünglich bewusst in ihn hineingelegt wurde.

3. Argumentieren nicht auch Vertreter kommunikativer Übersetzungen von der Verbalinspiration her – und begegnet Argument 2 damit nur einem Teil des Einwands?

Auch Vertreter kommunikativer Übersetzungen berufen sich auf die Verbalinspiration. Sie argumentieren, dass eine zu wörtliche Übersetzung die ursprünglich beabsichtigte Bedeutung verzerren könne. Satzbau und Redewendungen der Ausgangssprache würden in der Zielsprache oft etwas anderes suggerie-

ren, als im Original gemeint war. Deshalb sei es notwendig, die beabsichtigte *Wirkung* des Textes nachzubilden, statt nur seine äußere Form.

Dieser Einwand soll im Folgenden untersucht werden.

Erstens: Verlagerung der Interpretationsarbeit

Dieser Ansatz verlagert die Interpretationsarbeit, statt sie zu vermeiden – und zwar auf eine schwerer kontrollierbare Ebene.

Um „die Wirkung auf den ursprünglichen antiken Hörer" zu bestimmen, muss der Übersetzer nicht nur den Urtext verstehen, sondern zusätzlich erschließen, wie diese Formulierung auf einen Menschen im ersten Jahrhundert gewirkt hätte.

Das ist im Wesentlichen bereits eine historische Vermutung. Denn anders als der Wortlaut selbst lässt sich diese angenommene Wirkung nicht mehr direkt am Text nachprüfen. Der Übersetzer fällt damit zwei Urteile, die im Urtext gar nicht stehen: erstens, wie der Text damals wirkte, und zweitens, was dem heute entspricht (siehe auch Kapitel 3, Punkt 2).

Zweitens: Gilt vor allem für Erstübersetzungen ohne bestehende Tradition

Dieser Ansatz hat seine stärkste Begründung dort, wo die Bibel *erstmalig* in eine Sprache und Kultur ohne jede christliche Tradition oder Begrifflichkeit übersetzt wird – dem klassischen Arbeitsfeld von Organisationen wie SIL und Wycliffe.[7]

In solchen Situationen gibt es keine Kommentare, Konkordanzen, Bibelschulen oder Auslegungstradition, die eine wörtliche Wiedergabe für den Leser erschließen könnten. Die Übersetzung muss die Brücke allein schlagen.

7 SIL International und Wycliffe Bible Translators sind zwei eng kooperierende Organisationen, die weltweit Sprachen erforschen, dokumentieren und die Bibel erstmals in bislang unübersetzte Sprachen übertragen.

Die Situation der deutschsprachigen Gemeinde ist jedoch eine andere: Hier existiert eine seit Jahrhunderten gewachsene Auslegungsliteratur, es gibt Bibelschulen, Kommentare, Konkordanzen und geistliche Vorbilder. Anders als im Fall sprachlicher und kultureller Neulandsituationen muss die Übersetzung nicht versuchen, diese Funktion mitzuübernehmen.

Drittens: Die „*eine* ursprüngliche Wirkung" gibt es nicht

Die Methode setzt stillschweigend voraus, dass der Text auf den ursprünglichen Hörer *eine* bestimmte Wirkung hatte, die die Übersetzung heute nachbilden soll. Doch genau das bezeugt die Bibel selbst anders: Dieselben Worte wirkten auf verschiedene Hörer sehr verschieden.

Jesus sagt über seine Gleichnisse ausdrücklich, dass sie den einen das Geheimnis des Reiches Gottes erschließen, während sie für die anderen verhüllend bleiben (Markus 4,10–12). Nach seiner Rede vom Brot des Lebens sagten viele seiner Jünger: *„Das ist eine harte Rede! Wer kann sie hören?"* – und zogen sich zurück, während die Zwölf blieben (Johannes 6,60–68). Und in den Briefen des Paulus war, wie in Einwand 2 gezeigt, schon für die Zeitgenossen des Petrus *„manches schwer zu verstehen"* (2. Petrus 3,16) – dieselben Briefe, die anderen zum geistlichen Wachstum dienten.

Die Wirkung eines biblischen Textes hing also nie allein an den Worten, sondern immer auch am Hörer – an seinem Herzen, an seiner Bereitschaft, dem Wirken des Geistes Raum zu geben. Ein und derselbe Wortlaut verstockte die einen und erleuchtete die anderen. Es gibt darum keine einheitliche „ursprüngliche Wirkung", die als Maßstab einer Übersetzung dienen könnte.

Das stellt die Methode vor ein grundsätzliches Problem: Wer „die Wirkung" nachbilden will, muss sich für *eine* entscheiden – und wählt in der Praxis meist die mühelose Verständlichkeit für

jedermann. Damit vereinheitlicht die Übersetzung, was der Text selbst bewusst unterschiedlich wirken ließ.

Die formnahe Methode kennt dieses Problem nicht: Ihr Maßstab – der Wortlaut – ist eindeutig gegeben und liegt für jeden nachprüfbar vor.

Dieses Argument verschärft den ersten Punkt: Dort ging es darum, dass die angenommene antike Wirkung nicht mehr *nachprüfbar* ist. Hier zeigt sich, dass sie als einheitliche Größe nicht einmal *existiert*.

Fazit zu diesem Einwand

Die kommunikative Übersetzungsmethode ist keine gleichwertige Alternative zur formnahen Übersetzung im Sinne der Verbalinspiration. Sie verlangt vom Übersetzer zusätzliche historische Urteile, die sich – anders als der Wortlaut – nicht mehr am Text nachprüfen lassen. Ihre eigentliche Stärke liegt in einem Kontext (Erstübersetzung ohne bestehende Hilfsmittel), der sich von der Situation der deutschsprachigen Gemeinde grundlegend unterscheidet. Die eine „ursprüngliche Wirkung", die die kommunikative Übersetzungsmethode nachbauen will, gibt es hingegen gar nicht – dieselben inspirierten Worte wirkten auf verschiedene Hörer verschieden. Eine Übersetzung kann sich darum nur an dem orientieren, was tatsächlich gegeben und nachprüfbar ist: am Wortlaut. Genau das tut die formnahe Methode.

4. Sind kommunikative Übersetzungen nicht ein wichtiges Korrektiv? Geht dieses Korrektiv nicht verloren, wenn man sich auf formorientierte Übersetzungen als Basis festlegt?

Hinter diesem Einwand steht eine berechtigte Beobachtung: Eine kommunikative Übersetzung macht oft sichtbar, wie eine Stelle verstanden werden *kann*. Sie kann aufdecken, wo ein formnaher Wortlaut für heutige Leser missverständlich oder schwer durchschaubar bleibt. Dieses Korrektiv ist real.

Das Korrektiv geht jedoch nicht verloren, wenn man eine formnahe Übersetzung als Basis verwendet. Wer am formnahen Text arbeitet und bei einer schwierigen Stelle eine kommunikative Übersetzung zum Vergleich hinzuzieht, behält genau dieses Korrektiv. Der Unterschied liegt allein in der *Funktion*: Die kommunikative Übersetzung dient als gelegentliches Vergleichsinstrument, nicht als durchgehender Basistext, an dem die Lehre festgemacht wird.

Das eigentliche, letztgültige Korrektiv

Zugleich ist zu bedenken, dass das eigentliche, letztgültige Korrektiv über die ganze Geschichte der christlichen Gemeinde hinweg nicht die Vielfalt der Übersetzungen war, sondern der *Geist Gottes*, der die Ausleger in die ganze Wahrheit leitete.

Der Geist kann dazu unter anderem den Übersetzungsvergleich als Werkzeug nutzen, ebenso wie Auslegungsliteratur, Gebet und gemeinsames Forschen in der Gemeinde.

Dass der Geist das letztgültige Korrektiv ist, entwertet die Übersetzungsfrage jedoch nicht, sondern macht sie umso wichtiger: Der Geist wirkt regelmäßig zusammen mit dem Mittel, nicht von ihm losgelöst. *Eine formnahe Übersetzung ist – im Vergleich*

zu einer kommunikativen – das geeignetere Mittel, weil sie dem Geist mehr vom Urtext zur Verfügung stellt, an dem er wirken kann. Sie erleichtert das geistgewirkte Ringen um die rechte Auslegung, weil sie durch ihre größere Nähe zum verbal inspirierten Grundtext weniger interpretative Entscheidungen bereits vorwegnimmt.

An dieser Stelle könnte jemand das in Argument 2 angeführte Wort von Benedikt Peters gegen diesen Aufsatz wenden: Wenn Gottes Geist dem Leser das Verständnis der Schrift öffnen kann – gleicht er dann nicht auch die Schwächen einer kommunikativen Übersetzung aus? Kommt es auf die Übersetzungswahl dann überhaupt noch an?

Diese Wendung verkehrt Peters' Aussage jedoch in ihr Gegenteil. Peters begründet mit seiner Aussage, warum der *Übersetzer* sich nicht anmaßen darf, das Verstehen selbst herbeizuführen. Peters sagt nicht, dass es egal ist, welche Übersetzung der *Leser* wählt, um den Text zu verstehen. Stattdessen erklärt er, dass Gottes Geist dem Leser das Verständnis der Schrift anhand des genauen Wortlauts öffnet. Wer dem Geist vertraut, hat darum allen Grund, ihm möglichst viel von diesem ursprünglichen Wortlaut in die Hand zu geben, statt ihn durch menschliche Vorentscheidungen zu verkürzen.

Fazit zu diesem Einwand

Durch die Verwendung formorientierter Übersetzungen als Basis – unter gelegentlichem Hinzuziehen von kommunikativen Übersetzungen – geht kein Korrektiv verloren. Das eigentliche Korrektiv bleibt der Geist Gottes, der am besten mit einer Übersetzung zusammenwirkt, die möglichst nahe am Wortlaut des Grundtextes ist.

5. Hat nicht schon Martin Luther „dem Volk aufs Maul geschaut“ und sinngemäß übersetzt? Beruft sich die kommunikative Methode damit nicht zu Recht auf ihn?

Dieser Einwand liegt für uns deutsche Leser besonders nahe. Luther verteidigt in seinem berühmten *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) tatsächlich eine verständliche, natürliche deutsche Sprache. Er spottet über „Buchstabilisten“, die lateinische Wortstellungen sklavisch nachbilden, und formuliert den oft zitierten Grundsatz, man müsse „der Mutter im Hause, den Kindern auf der Gasse, dem gemeinen Mann auf dem Markt aufs Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen“. Wer nur diesen Teil kennt, könnte Luther für einen frühen Vertreter der kommunikativen Methode halten.

Doch derselbe Sendbrief enthält auch die Gegenseite, die seltener zitiert wird. Luther schreibt dort:

„Doch habe ich wiederum nicht allzu frei die Buchstaben fahren lassen, sondern mit großen Sorgen samt meinen Gehilfen darauf gesehen, dass ich es dort, wo etwa an einem Ort [etwas] gelegen ist, nach den Buchstaben behalten habe und nicht so frei davon [ab]gegangen bin. [...] Aber ich habe eher der deutschen Sprache Abbruch tun wollen, als von dem Wort [zu] weichen.“[8]

Als Beispiel nennt Luther Johannes 6,27: *„Diesen hat Gott der Vater versiegelt.“* Besseres Deutsch wäre nach seinem eigenen Urteil „gezeichnet“ oder „diesen meint Gott der Vater“ gewesen

8 Martin Luther, *Ein Sendbrief vom Dolmetschen (1530),* in: D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), Bd. 30/II, Weimar: Böhlau, 1909, S. 632–646. Wortlaut hier behutsam modernisiert; Originalorthographie: „Doch hab ich widerumb nicht allzu frey die buchstaben lassen faren…“. Digital zugänglich z. B. unter www.zeno.org (abgerufen am 24. Juni 2026).

– aber er behielt das sperrigere „versiegelt“ bei, weil ihm am Wort gelegen war.

Luther praktizierte also genau die Unterscheidung, für die dieser Aufsatz plädiert: Freiheit dort, wo es nur um sprachliche Natürlichkeit geht – Wörtlichkeit dort, wo an den Worten etwas hängt. Seine sprichwörtliche Freiheit betraf die Wiedergabe von Redewendungen und Satzbau in gutem Deutsch, nicht die Auflösung theologisch offener Formulierungen.

Die moderne kommunikative Methode geht deutlich weiter: Sie will nicht nur natürlich klingen, sondern legt – wie in Einwand 1 an Beispielen gezeigt – regelmäßig fest, was der Grundtext offen lässt. Dafür lässt sich Luther nicht in Anspruch nehmen. Sein Maßstab war das Gegenteil: lieber dem Deutschen etwas zumuten, als vom Wort weichen.

Fazit zu diesem Einwand

Luther lässt sich von keiner der beiden Seiten vollständig vereinnahmen. Er war freier als heutige formnahe Übersetzungen und gebundener als heutige kommunikative. Aber genau das ist der Punkt – der pauschale Verweis „schon Luther hat sinngemäß übersetzt“ trägt als Argument für kommunikative Lehrbibeln nicht. Wo die Lehre am Wortlaut hing, war Luther Wörtlichkeits-Übersetzer aus Überzeugung.

6. Zusammenfassung und Bewertung

Dieser Aufsatz plädiert dafür, formorientierte Bibelübersetzungen als Basis für Lehre und Predigt in Gemeindeversammlungen, Hauskreisen und im persönlichen Bibelstudium zu verwenden. Er wendet sich nicht dagegen, kommunikative Übersetzungen als gelegentliche Hilfsmittel oder als ersten Einstieg in die Bibel zu nutzen. Zu Letzterem schreibt Karl-Heinz Vanheiden über seine NeÜ, die er selbst auch als „Übertragung" bezeichnet:

„Die Neue evangelistische Übersetzung (NeÜ) ist eine Übertragung der Bibel ins heutige Deutsch (bibel.heute) […] Die Übersetzung ist als Einführung in die Bibel gedacht, die ein großflächiges Lesen ermöglicht."[9]

Die hier vertretene Position steht nicht isoliert da. Sie lässt sich in der bibeltreuen Auslegungstradition breit wiederfinden. Das gilt nicht als Beweis der vorstehenden Argumente – diese müssen für sich selbst tragen. Stattdessen stellt es einen Hinweis darauf dar, dass es sich nicht um eine private Einzelmeinung handelt, sondern um eine innerhalb dieser Tradition weit verbreitete und langjährig vertretene Überzeugung.

Beispiele aus dem englischsprachigen Raum

Im englischsprachigen Raum unterscheidet man ausdrücklich zwischen „formal equivalence" (Wort für Wort) und „dynamic equivalence" (Gedanke für Gedanke). Innerhalb der bibeltreuen Auslegungstradition wird mehrheitlich der ersten Methode der Vorzug gegeben.

9 Karl-Heinz Vanheiden (Übers.), *Neue evangelistische Übersetzung (NeÜ bibel.heute)*, Textstand final (2026), https://neue.derbibelvertrauen.de (abgerufen am 24. Juni 2026).

John MacArthur verwendet bevorzugt die *New American Standard Bible* (**NASB**), weil sie möglichst nahe am hebräischen, aramäischen und griechischen Grundtext bleibt. Auf ihr beruht auch seine *MacArthur Study Bible*; fortgeführt wird diese Linie in der *Legacy Standard Bible* (**LSB**).[10]

Ein weiteres Beispiel sind C. John Collins, Wayne Grudem, Vern S. Poythress, Leland Ryken und Bruce Winter. Ihr Standardwerk *Translating Truth*: *The Case for Essentially Literal Bible Translation* (2005) argumentiert ausführlich für eine möglichst wörtliche Übersetzungsmethode.[11]

Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum

Im deutschsprachigen Raum spricht sich Roger Liebi klar für formnahe bzw. wortgetreue Übersetzungen aus. Er verdeutlicht, dass kommunikative Übersetzungen entscheidende Teile der biblischen Botschaft unterschlagen oder verfälschen.[12]

In dieselbe Richtung weist Benedikt Peters, dessen Kritik an der empfängerorientierten Übersetzungsmethode bereits in Kapitel 3, Argument 2 zitiert wurde. Seine übersetzerische Arbeit an der *EsraBibel* (**ESB**) verfolgt erklärtermaßen das Ziel, so wortgetreu wie möglich zu übersetzen.[13]

---

10 John MacArthur, „Which Bible Translation is Best?", *Grace to You* (Question & Answer QA167), https://www.gty.org/library/questions/QA167/which-bible-translation-is-best (abgerufen am 24. Juni 2026). Zur Bevorzugung der NASB als Studienbibel-Grundtext vgl. die Textbasis der von MacArthur herausgegebenen *MacArthur Study Bible*.

11 C. John Collins, Wayne Grudem, Vern S. Poythress, Leland Ryken und Bruce Winter, *Translating Truth: The Case for Essentially Literal Bible Translation*, Vorwort von J. I. Packer, Wheaton, IL: Crossway, 2005.

12 Roger Liebi, „Die Bibel übersetzen – aber wie? Die Übersetzung der Bibel wird unterschiedlich angegangen. Bibelübersetzungen unter der Lupe (Teil II)", in: *factum* 6/2003, S. 33–38.

13 Europäisches Bibel Trainings Centrum (EBTC), *EsraBibel (ESB) – Eine neue Bibelübersetzung in deutscher Sprache*, 2023, https://www.ebtc.org/esrabibel-esb-neue-bibeluebersetzung-urtext-nah-und-sprachgenau (abgerufen am 24. Juni 2026).

Der Wert formnaher Übersetzungen für die Bewahrung und Weitergabe des christlichen Glaubens

Formorientierte Übersetzungen sind das geeignete Mittel, um das Wort Gottes genau zu bewahren. Das haben die Beispiele dieses Aufsatzes gezeigt: Ob Paulus seine ganze Beweisführung auf den Unterschied zwischen Einzahl und Mehrzahl eines einzigen Wortes stützt (Galater 3,16) oder ob das hebräische „nach ihrer Art" klar unterschiedene Grundtypen benennt (1. Mose 1,24; siehe Kapitel 5, Einwand 1, Beispiel 4) – an solchen Stellen hängt die Lehre am genauen Wortlaut, den eine kommunikative Übersetzung oft schon aufgelöst hat.

Aber nicht nur die Bewahrung, auch die Weitergabe des christlichen Glaubens an die nächste Generation wird durch formnahe Übersetzungen wesentlich unterstützt. Das wurde in Kapitel 3, Argument 6 erklärt: Geht die Gemeinde nicht mehr wie selbstverständlich mit dem formnahen Text um, führt dies zu einem schleichenden Defizit. Bleibt dieses Defizit unbemerkt und steuert man ihm nicht aktiv entgegen, resultiert daraus eine langfristige Schwächung der Gemeinde in ihrer Lehr- und Auslegungsfähigkeit.

Der Autor dieses Aufsatzes bittet daher jeden Leser, sich selbst zu prüfen, ob seine persönlich bevorzugte Bibelübersetzung das geeignete Mittel ist. Eine formnahe Übersetzung mag mehr Mühe bei der täglichen Erforschung der Heiligen Schrift machen, aber sie belohnt auch, und zwar in doppelter Hinsicht: Zum einen wird dadurch der eigene geistliche Zustand behütet und gefördert. Zum anderen wird aber auch die ganze Gemeinde – als Braut Christi und lebendiger Organismus bestehend aus vielen Gliedern – befähigt, den vielfältigen Verführungen und Irrlehren unserer Zeit siegreich zu widerstehen.



7. Kleines Abkürzungsverzeichnis

ESB = EsraBibel

Hfa = Hoffnung für alle

LSB = Legacy Standard Bible

NASB = New American Standard Bible

NeÜ = Neue evangelistische Übersetzung

NGÜ = Neue Genfer Übersetzung

NLB = Neues Leben. Die Bibel

8. Literaturverzeichnis

Barnes, J. M., und Benton J. Underwood. „‚Fate' of First-List Associations in Transfer Theory". *Journal of Experimental Psychology* 58, Nr. 2, 1959, S. 97–105.

Brauns, Chris. „7 Benefits of Systematic Long-Term Scripture Memorization". *The Gospel Coalition*, 16. Dezember 2015. https://www.thegospelcoalition.org/article/7-benefits-of-systematic-long-term-scripture-memorization/ (abgerufen am 24. Juni 2026).

Collins, C. John, Wayne Grudem, Vern S. Poythress, Leland Ryken und Bruce Winter. *Translating Truth: The Case for Essentially Literal Bible Translation*. Vorwort von J. I. Packer. Wheaton, IL: Crossway, 2005.

Europäisches Bibel Trainings Centrum (EBTC). *EsraBibel (ESB) – Eine neue Bibelübersetzung in deutscher Sprache*. 2023. https://www.ebtc.org/esrabibel-esb-neue-bibeluebersetzung-urtextnah-und-sprachgenau (abgerufen am 24. Juni 2026).

Liebi, Roger. „Die Bibel übersetzen – aber wie? Die Übersetzung der Bibel wird unterschiedlich angegangen. Bibelübersetzungen unter der Lupe (Teil II)", in: *factum* 6/2003, S. 33–38.

Luther, Martin. *Ein Sendbrief vom Dolmetschen* (1530). In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), Bd. 30/II. Weimar: Böhlau, 1909, S. 632–646.

MacArthur, John. „Which Bible Translation is Best?" *Grace to You*, Question & Answer QA167.

https://www.gty.org/library/questions/QA167/which-bible-translation-is-best
(abgerufen am 24. Juni 2026).

Peters, Benedikt. „Kriterien für eine gute Bibelübersetzung". In: *Bibel und Gemeinde* 112, 2012, Heft 2, S. 137–154.

Piper, John. *Reading the Bible Supernaturally: Seeing and Savoring the Glory of God in Scripture*. Wheaton, IL: Crossway, 2017, S. 265.

Postman, Leo, und Benton J. Underwood. „Critical Issues in Interference Theory". *Memory & Cognition* 1, Nr. 1, 1973, S. 19–40.

Reyna, Valerie F., und Barbara Kiernan. „Development of Gist Versus Verbatim Memory in Sentence Recognition". *Developmental Psychology* 30, Nr. 2, 1994, S. 178–191.

Sachs, Jacqueline S. „Recognition Memory for Syntactic and Semantic Aspects of Connected Discourse". *Perception & Psychophysics* 2, 1967, S. 437–442.

Vanheiden, Karl-Heinz (Übers.). *Neue evangelistische Übersetzung* (NeÜ bibel.heute). Textstand final (2026). https://neue.derbibelvertrauen.de
(abgerufen am 24. Juni 2026).

Willingham, D. T. *The Reading Mind: A Cognitive Approach to Understanding How the Mind Reads*. San Francisco: Jossey-Bass / Wiley, 2017.

Willingham, D. T. *Why Don't Students Like School? A Cognitive Scientist Answers Questions About how the Mind Works and what it Means for the Classroom*. San Francisco: Jossey-Bass, 2009.

Soweit nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Schlachter-2000-Übersetzung entnommen (herausgegeben von der Genfer Bibelgesellschaft).

1. Auflage 2026

© 2026 Markus Blietz
Wilhelmsederweg 10, 84529 Tittmoning
markus.stefan.blietz@t-online.de
www.janash.org

Alle Rechte vorbehalten.

Satz und Umschlag: Edgard Buckowitz



Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. rer. nat. Markus Blietz
www.janash.org
markus.stefan.blietz@t-online.de